

IN KÜRZE

BÜHNE

Kabarettist und Autor Edgar Külow ist tot

BERLIN/DPA - Der ostdeutsche Kabarettist, Autor und Schauspieler Edgar Külow ist tot. Der Satiriker starb am Samstag kurz nach seinem 87. Geburtstag in Berlin, teilte der Eulenspiegel Verlag gestern mit. Der im Saureland geborene Külow studierte in den 1940er Jahren Schauspiel in Leipzig, wo er gemeinsam mit Helga Hahnemann (1937-1991) in der „Pfeffermühle“ auf der Bühne stand. Seit Ende der 1970er Jahre gehörte er zum Ensemble des DDR-Fernsehens und trat auch im Kabarett der Berliner „Distel“ auf. Sachsens Linke zeigten sich bestürzt. Külow sollte am Tag der Deutschen Einheit an diesem Mittwoch im Landtag am Stand der Fraktion aus seinen Büchern lesen.

KUNST

Berlinische Galerie zeigt DDR-Fotografie

BERLIN/DAPD - Künstlerische Fotografien aus der DDR sind ab Freitag in der Berlinischen Galerie in Berlin-Kreuzberg zu sehen. Die Retrospektive, die zwischen 1949 und 1989 entstandene Bilder zeigt, ist nach Angaben des Landesmuseums für moderne Kunst, Fotografie und Architektur die internationale erste umfassende Schau dieser Art. Unter dem Titel „Geschlossene Gesellschaft“ würdigen Traditionslinien und fotografische Strömungen herausgearbeitet sowie Veränderungen in Themen und Bildsprache sichtbar gemacht.



LITERATUR

Zeichnungen von Hesse in Jerusalem gefunden

JERUSALEM/DPA - Hermann Hesse hat auch gezeichnet: Alte Aquarellbilder des deutschen Literaturnobelpreisträgers sind in der israelischen Nationalbibliothek in Jerusalem aufgetaucht. Gemeinsam mit Briefen und Handschriften von Hesse (1877-1962) sollen sie am 14. Oktober bei einem Themenabend anlässlich seines 50. Todestages gezeigt werden. Der deutsche Archivar Stefan Litt hatte die Zeichnungen vor einigen Monaten entdeckt. Es handelt sich unter anderem um Illustrationen des Märchens „Piktors Verwandlungen“.

DIRIGENT

Kurt Masur öffnet seine Privatarchive

LEIPZIG/DPA - Im Leipziger Gewandhaus wurde gestern eine Ausstellung über den Star-Dirigenten Kurt Masur eröffnet. Anlass ist der 85. Geburtstag des Ehren-dirigenten des Gewandhausorchesters. Für die Ausstellung hat Masur seine Privatarchive geöffnet. Gezeigt werden Briefe und Grußbotschaften. Die Schau läuft bis 26. Oktober. Der Eintritt ist frei.

NEUERÖFFNUNG

Chemnitzer Museum stellt Uhren aus

CHEMNITZ/DAPD - Ein neues Uhrenmuseum ist gestern in Chemnitz eröffnet worden. Gezeigt werden überwiegend große sächsische Turmuhren und industrielle Zeitmesser aus fünf Jahrhunderten, wie der Verein des Museums mitteilte.

Allein, allein

FRIEDRICH II. Rücksichtslos angriffslustig: Die Image-Politik des Königs diskutiert eine von haleschen und Potsdamer Historikern veranstaltete Konferenz.

VON CHRISTIAN EGER

POTSDAM/MZ - Groß, größer, Friedrich. Alles, was groß schien, zog diesen Preußen an. Alles, was Größe versprach, nahm er in Angriff, auch buchstäblich militärisch. Sogar das Attribut „der Große“ verpasste sich Friedrich II. (1712-1786) selbst, worauf Jürgen Luh in seiner Friedrich-Deutung „Der Große“ (Siedler Verlag, 288 Seiten, 19,90 Euro) hinweist, der anregendsten Veröffentlichung zur 300-Jahr-Feier des Königs.

Luh ist der Forschungs-Beauftragte der Stiftung Preußische Schlösser und Gärten, die bis Ende des Monats die Friedrich-Schau „Friederisiko“ in Potsdam zeigt. Sozusagen die Konferenz zur Ausstellungen fand am Freitag und Sonnabend im Potsdam-Museum in Potsdam statt, veranstaltet von der Stiftung gemeinsam mit dem haleschen Zentrum zur Erforschung der Europäischen Aufklärung.

„Repräsentation und Selbstinzenierung Friedrichs des Großen“: Unter dieser Zeile wurde die Imagepolitik des Königs diskutiert. Man kennt ja die von diesem selbst erzeugten Bilder: zum Beispiel das „erster Diener“ des Staates zu sein - und ein geselliger Aufklärer. Aber stimmt denn das wirklich? Und worin lag das tatsächlich Eigene des „Einzigartigen“?

Friedrich war vor allem ein Herrscher auf Distanz. Allein, allein: in gesellschaftlicher, menschlicher und geistiger Hinsicht. Einer, der sich aggressiv nicht nur von der eigenen Dynastie, sondern auch von den Fürsten seiner Zeit abzusetzen suchte. Den „Regelbruch als Markenzeichen“ arbeitet der halesche Historiker Andreas Pecar heraus. Er zeigt einen König, der sich rücksichtslos gegen die eigene Familie, die er öffentlich herabwürdigte, und gegen den Adel stellte, indem er die Jagd, die eine Art Klassenfahrt der alten Elite war, als geistlos und gestrig verhörnte.

Ein kalter Schöngestir, der sich fernab von der Familie - vor dem Schloss Sanssouci beisetzen lassen wollte, was ihm sein Nachfolger verwehrte. Pecar: „Erst die Beisetzung in der Garnisonkirche machte aus Friedrich dem Einzigen wieder Friedrich II.“ Das öffentliche Bild Friedrichs aber sei „keine nachträgliche Fassade“, sondern Ausdruck von Friedrichs Selbstbild gewesen, meint der Historiker. Dabei resultiere Friedrichs „Einzigartigkeit“ auch aus der Schwäche der Hohenzollern, stellt Thomas Biskup (Hull, England) fest. Diese waren es ja, die die Ausfälle des Nestbeschmutzers hinnahmen.

Biskup zeigt, dass sich der Preuße dem großen Zeremoniell, also



Kopf hoch! Friedrich-Büste der Königlichen Porzellan-Manufaktur (KPM) Berlin

FOTO: DAPD / KLAUS-DIETMAR GABBERT

den Regeln des politischen Verkehrs, nur dann unterwarf, wenn dessen Vollzug eine Gleichrangigkeit mit den Herrschern Europas suggerierte, was faktisch nicht der Fall sein konnte. Das erst 1701 gegründete Königreich Preußen galt als ein Gelände zweiter Klasse, zudem bald als ein „Schurkenstaat“. Insofern hatte Friedrich stets dann seine Freude am Protokoll, wenn er provozieren konnte: So empfing er

„Friedrich II. ist der Intellektuelle auf dem Thron.“

Johannes Süßmann
Historiker

Ein Politiker also, der stets wusste, was er tat - und auf welche Wirkung hin. Aber wie konnte dann seine spätere, die neue deutsche Literatur verachtende Schrift „De la Littérature Allemande“ (Über die deutsche Literatur, 1780) ein so verheerendes Echo hervorrufen? Ganz einfach sei das, meint der halesche Literaturwissenschaftler Daniel Fulda: An dem Kommunikations-Desaster sei eine Bedeutungsverschiebung schuld. Friedrich habe unter „Littérature“ noch

die alte Schriftkultur, das Ineinander von nützlicher Wissenschafts- und Kunstliteratur verstanden, nicht die bereits auf ästhetische Autonomie zielende Literatur der Zeit. Friedrich begriff sich noch ganz als Lehrer alter Schule, deren Zeit aber schon am Abflauen war.

Johannes Süßmann (Paderborn) schätzt die politischen Schriftwerke Friedrichs, die stets auf eine „Erkenntnis“ hingeschrieben worden wären; was auf Einspruch stößt. Gleichwohl: Süßmann sieht in Friedrich den „Intellektuellen auf dem Thron“, was in mehr als

einer Hinsicht richtig ist. Allerdings einen Intellektuellen, der der Berliner Aufklärung in dem Maße nützte, wie er sich aus deren Geschäften heraushielt, legt Iwan-Michelangelo D'Aprile (Potsdam) dar. Friedrich interessierte sich nur für Themen, mit denen europaweit zu punkten war, also kaum, wie Frank Göse (Potsdam) zeigt, für die Abhängigkeitsverhältnisse auf dem Lande. Und Friedrichs Geselligkeit? Weit überschätzt. Mit Voltaire habe sich der König über die Dauer

von drei Jahren nur 16 Mal zum gemeinsamen Essen getroffen, wirft Jürgen Luh ein. Ob die Gästezimmer in Sanssouci jemals genutzt worden sind, sei eine offene Frage, sagt Henriette Graf (Potsdam).

Wie Imagepolitik im Schlaglicht Preußens aussah, erhellt Michael Niedermeier (Berlin) am Beispiel der Wörlitzer Anlagen, die von 1764 an der Dessauer Fürst Franz gestaltete. In einem engagierten Vortrag macht Niedermeier neben der „aufklärerischen und epikureischen“ Linie des Gartens erstmals schlüssig dessen dynastisch-vaterländische Linie sichtbar.

Die eingebaute Behauptung der älteren Herkunft nämlich: die Inszenierung des einst auch von Historikern als Wissen begriffenen Glaubens, dass das askanische Geschlecht vom Enkel der Venus, Ascanus, „ohnstreitig abstammt“, wie 1755 der Berliner Finanzrat Johann Ludwig Behmer erklärte. Solcherart lässt sich der Wörlitzer Venustempel auch als vaterländische Propaganda begreifen. Als eine, die nicht gegen die Preußen, aber für diese sichtbar inszeniert wurde. Von einem Fürsten, der sich bei altem Patriotismus, in England als ein „poor Prussian“, als ein armer Preuße vorstellen musste.

GÜNTER GRASS

Neue Verse provozieren wieder Israel

Protest gegen Gedicht „Ein Held unserer Tage“.

LÜBECK/DPA - In seinem neuen Gedichtband „Eintagsfliegen“ liefert Günter Grass (Foto) wieder Zündstoff für politische Kontroversen mit Israel. Der deutsche Literaturnobelpreisträger würdigt den wegen Spionage zu 18 Jahren Haft verurteilten israelischen Nukleartechniker Mordechai Vanunu als „Held unserer Tage“ und „Vorbild“. Der Band kommt dieser Tage in den Buchhandel.

Vanunu hatte 1986 im Ausland das geheime Nuklearprogramm Israels öffentlich gemacht. Der israelische Geheimdienst Mossad lockte ihn danach nach Rom und entführte ihn per Schiff nach Israel, wo er vor Gericht kam. In seinem Gedicht ruft Grass zwischen den Zeilen zum militärischen Geheimnisverrat auf - überall dort in der Welt, wo Vernichtungswaffen hergestellt werden. Bereits im April hatte Grass mit dem Gedicht „Was gesagt werden muss“ Israels Regierung verärgert. Innenminister Eli Jischai sprach gegen den deutschen Dichter ein Einreiseverbot aus. Grass hielt in dem Text Israel vor, mit seinen Atomwaffen den ohnehin brüchigen Weltfrieden zu gefährden und das Recht auf einen militärischen Erstschlag gegen Irans Atomanlagen zu beanspruchen.

Grass hat die zunächst in der „Süddeutschen Zeitung“ veröffentlichte Fassung des Gedichts für den neuen Gedichtband überarbeitet: So heißt es jetzt nicht mehr, die „Atommacht Israel“ gefährde den Weltfrieden, sondern „die gegenwärtige Regierung der Atommacht Israel“.

Inzwischen kritisierte der Verband hebräischsprachiger Schriftsteller in Israel das neue Gedicht scharf. Der 84-Jährige betreibt eine „obsessive Kampagne zur Beschämung Israels“, teilte der Vorsitzende des Verbands, Herzl Chakak, gestern mit. Grass spreche dem jüdischen Staat auch das Recht auf Selbstverteidigung ab. „Würde Grass gegen die nukleare Aufrüstung des Irans aktiv werden, könnte er so die Spuren des Hakenkreuzes auf seiner Kleidung lösen“, teilte Chakak weiter mit. „Aber sein Kreuzzeug gegen das jüdische Volk und Israel geht weiter, und dafür kann man ihm nicht vergeben.“



FOTO: DPA

Ein vollendeter Abgesang auf alles Irdische

Jonas Alber dirigiert in Halle Mahlers Neunte Sinfonie.

VON MANUELA SCHREIBER

HALLE/MZ - Nein, nicht jeder kann sich einlassen auf eine 90 Minuten andauernde Agonie, auf ein sinfonisches Requiem, das in die Moderne hineinragt und dennoch auf der Klaviatur des musikalisch vielbeschworenen Fin de Siècle spielt. Da ist die strenge Schule des Hörverständnisses und der Hörgewohnheit gefordert, die nicht jeder durchlaufen will, weshalb einige der Abonnementsplätze bei den Sinfoniekonzerten der Staatskapelle Halle frei bleiben, wenn ein Werk wie die 9. Sinfonie von Gustav Mahler angekündigt ist.

Schon das erste Konzert der neuen Saison beginnt also mit einem gigantischen Kracher, bei dem der noch für ein Jahr amtierende Generalmusikdirektor Karl-Heinz Stefens aber einem anderen das Pult

überlässt. Jonas Alber, vielgereister und international angefragter Dirigent aus Süddeutschland, stand am Sonntagmorgen also das erste Mal vor der Staatskapelle.

Mit sparsamen, aber klaren Bewegungen, mit ruhiger Entschlossenheit, die nicht immer alle Emotionen, aber eine geradezu klassische Souveränität erkennen ließ, führte er die Musiker durch das letzte vollendete Großwerk Gustav Mahlers. In einem letzten Schaffensrausch, schon gezeichnet von schwerer Krankheit und Todesahnung, entrang er sich 1909 dieses sinfonische Vermächtnis, das bis heute erschüttert.

Mag auch der Einstieg in den ersten Satz ein wenig zerfasert wirkt, das langsame Zeitmaß der anfangs aufsteigenden Cantilenen zu zerdehnt und die ersten dunklen, jähnen Einbrüche nicht ihre vol-

le mystisch-packende Wirkung entfaltet haben, spätestens beim zweiten Satz gelang alles. Der typisch Mahlersche Humor wienerischer Prägung tirillierte in den Hörnern, in hinkenden stampfenden Tanzsätzen samt zerrissenen volksliedhaften Versatzstücken. Plötzlich bricht in diese sarkastische Derbheit die tannenumstandene Idylle freundlicher Weltentrücktheit, wo auf Baumwipfeln die Sonne leuchtet, Vögel zwitschern und Tiere durchs Unterholz streifen.

Hier entwickelte die Interpretation von Jonas Albers und der Staatskapelle einen magischen Sog. Die Steigerung musikalischer Klasse setzte sich fort im marschartigen Voranschreiten des dritten Satzes, diesem Mahler so immanenten Aufbegehren, das alle seine Werke durchzieht. Hier in der letzten vollendeten Sinfonie nun harmonisch



Jonas Alber, 43, Dirigent

FOTO: MICHAEL DEUTSCH

noch und komplexer, aber doch an ganz Altes anknüpfend: In einer großen Fuge verschränkten sich die Orchestergruppen überaus virtuos, bis die Solotrompete eine Melodie anhub, die vom Jetzt und Hier sich abwandte und auf erdferne Landschaften hindeutete - Vorwegnahme des dann folgenden dreißigminütigen Abgesangs auf alles Irdische. Der satte, feinabgestimmte

Streicherklang hüllte Raum und Zuhörer ein, reine Harmonie, von nichts unterbrochen als von traumverlorenen Fagott-, Horn-, Flöten-, Cello- oder Violinengesängen, die dann in der Schlusssequenz mit aushauchender Tongebung und zerrenden Generalpausen das Aussetzen des Herzens imitierten, bis nichts mehr blieb als die Erinnerung an eben jenen letzten Ton.